

## Königsberg 2014: Sprache und Wirklichkeit

### Evolution als Kultur. Von der Gestik zur Sprache.

#### 1.

Wenn ich mich nicht irre, war es Pascal, der gesagt haben soll (ich zitiere frei) : „nachdem wir nun lange über die Nähe des Menschen zum Tier gesprochen haben, ist es an der Zeit, auch über seine Größe zu reden.“ Nach den Kränkungen und Desillusionierungen, die unser Selbstbild zuletzt durch Biowissenschaften, Neuro- und Evolutionstheorien erleben mußte, möchten wir doch irgendwann auch Gründe dafür haben, menschliche Besonderheit, Würde und Achtung zu verteidigen.

Traditionell führt man zwei Kompetenzen für eine solche Distinktion an: Denken und Sprache, auch den dauerhaft aufrechten Gang und vielleicht noch Religion oder Kunst; und das ist ja auch nicht einfach falsch. Aber bei näherem Nachfragen wird die Sache doch etwas komplizierter. Aus der experimentellen Tierforschung hören wir Erstaunliches über Intelligenz und Lernfähigkeit von Primaten, Mäusen, Raben oder sogar Reptilien; das geht über bloß adressiertes Verhalten signifikant hinaus. Und daß und wie manche Tiere mithilfe von Lauten kommunizieren, glaubt man auch als eine Form von Sprache entschlüsseln zu können. Wenn man deshalb nun Intelligenz oder Sprache einfach anders definieren will: Vernunft, Verständigungshandeln, Geist, Kommunikation usw., gerät man rasch in semantisch vermintes Gelände

Doch andererseits wollen wir uns auch nicht zum Affen machen oder den Vogel zeigen lassen. Vielleicht sollten wir deshalb eine andere Spur verfolgen: die philosophische Anthropologie hat schon seit Herder darauf verwiesen, daß der Mensch als erster Freigelassener der Schöpfung von Natur aus ein Kulturwesen ist; biologisch ein Mängelwesen, das seine Organdefizite erfinderisch kompensieren mußte; evolutionär eine *Art felix culpa*.

Das hat nun eine lange, sehr lange Vorgeschichte. Der Zeitraum, mit dem ich beginnen möchte, liegt ungefähr 6 Mill. Jahre zurück. Damals nämlich begann sich der Homo von den Primaten zu trennen, und es brauchte dann mehr als 5 1/2 Mill. Jährchen, bis aus diesem Homo der homo sapiens, der moderne Mensch wurde, vor etwa 250.000 Jahren.

Zum Vergleich: mein im RLM ruhender Bonner Nachbar aus dem Neandertal dürfte vor etwa 40.000 Jahren in die ewigen Jagdgrün-

de eingegangen sein, die Epoche seiner Spezies hat nach aktuellen Hypothesen etwas länger gedauert: 130.000 – 40./30.000 v.C. Das ist evolutionär gleichwohl alles noch ziemlich frisch und kurzfristig, wenn man zugleich bedenkt, daß es lebende Organismen auf der Erde seit etwa 4 Mrd. Jahren gibt.

2.

Damit aber erstmal genug der prähistorischen Zahlenspielerei. Sie mag immerhin einen Blick auf die ungeheure zeitliche Ausdehnung der biologischen Evolution erlauben. Zugleich aber wird man in einem Punkt doch hellhörig. Wenn die Entwicklung von Hominiden zum Homo 5-6 Mill Jahre brauchte, sieht man, wie viel Zeit die Evolution sich für diesen Qualitätensprung nahm. Der nächste evolutionäre Qualitätensprung, vom Homo zum Homo sapiens, soll dagegen nur noch 250.000 Jahre gedauert haben? Dabei ist der Unterschied in diesem Fall wahrlich nicht geringer als der im ersten Fall: es mag noch so viele genetische Gemeinsamkeiten mit unseren Vorfahren vor 250.000 Jahren geben: die heutige Lebenswelt des Menschen ist mit dieser Vergangenheit schlechterdings unvergleichbar.

Frage also: wie kann es sein, daß sich der homo sapiens in so viel kürzerer Zeit entwickeln konnte? Antwort: mit der rein biologischen Evolution läßt sich das nicht erklären. Das menschliche Gehirn beispielsweise ist nach diesen paläontologischen Zeiten nicht mehr nennenswert gewachsen. Es muß eine andere Erklärung geben, und die hat Michael Tomasello unter dem Stichwort „kulturelle Evolution“ vorgelegt.<sup>1</sup> Er hat als Anthropologe und Psychologe bahnbrechende Untersuchungen über das Verhalten von Primaten und Kleinkindern und im Zusammenhang damit über die Ursprünge von menschlicher Kognition, Kommunikation und Sprache publiziert; es liegt auf der Hand, daß die auch philosophisch Aufsehen erregt haben.<sup>2</sup>

Da es mir nicht um alle Details der sehr ausgiebigen, vergleichenden Untersuchungen des Verhaltens von Affen und Kleinkindern, sondern um philosophische Folgerungen aus diesen Studien geht, konzentriere ich mich auf zwei Aspekte: erstens auf das, was To-

---

<sup>1</sup> M. Tomasello, Warum wir kooperieren, Berlin 2001; ders., Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt/M. 2002; ders., Der Ursprung der menschlichen Kommunikation, Frankfurt/M. 2009; Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Berlin 2014. – *Shared intentionality* wird bisweilen mit „geteilte Aufmerksamkeit“ übersetzt; weniger geläufig, aber korrekter wäre „geteilte Intentionalität“.

<sup>2</sup> Vgl.dazu die Diskussion der Thesen Tomasellos von W. Detel, H.B. Schmidt, L. Wingert samt Replik von Tomasello, in: Dt. Zeitschrift f. Philosophie 1(2011), 147-169.- Auch J. Habermas hat sich wiederholt mit Tomasellos Schriften auseinandergesetzt.

masello *shared intention* (geteilte Aufmerksamkeit) nennt; und zweitens auf Gestenkommunikation als Ursprung von Sprache.

3.

Was soll nun „geteilte Aufmerksamkeit“ (shared intentionality) bedeuten? Es hat offenbar irgendwie mit absichtsvollem sozialen Handeln und Kommunikation, mit gemeinsamer kooperativer Aktion zu tun. Fraglos, daß wir Menschen dergleichen praktizieren.

Aber wie sieht es bei Tieren aus? Wir kennen auch da viele Beispiele wie etwa „Warnungen“: Hunde bellen, Eichelhäher, die im Wald krächzen, Murmeltiere, die pfeifen, usw. Das alles sind jedoch nur Signale (*displays*), hinter denen keine kommunikative Intention zu erkennen ist: der Eichelhäher wird nicht von der Fürsorge für seine Waldgenossen umgetrieben; er folgt allein seinem inneren Reflex.

Bei Menschenaffen (Schimpansen) sieht das aber schon anders aus. Als „rationale Idioten“ (A. Sen) sehen sie andere Wesen durchaus nicht bloß als Objekte, sondern als selbständig und absichtsvoll Handelnde, getrennt vom eigenen Wahrnehmungs- und Aktionsradius. Zugleich entwickeln Affen sehr komplexe soziale Praktiken: Kollaboration, Finessen der Rangordnungen, Arbeitsteilung bei der Jagd, Verständnis für die Gestik und die Absichten der anderen Affen.

Das kommt ja der menschlichen Kommunikation ziemlich nahe. Aber auch wenn Affen keine Autisten sind, hält sich dennoch ihre „rationale Idiotie“. Sie folgen nämlich in ihrem kommunikativen Verhalten letztlich immer egozentrischen Zielen, gewissermaßen ihrem „Privatinteresse“ (homo oeconomicus, Sen).

Tomasello beschreibt in diesem Zusammenhang eines von vielen Experimenten mit Schimpansen und 2-3jährigen Kindern. Die Versuchsleiter gaben „ihnen zu verstehen, welcher von drei Behältern eine Belohnung enthielt, indem sie a) auf den richtigen Behälter zeigten, b) eine kleine hölzerne Markierung oben am richtigen Behälter anbrachten und c) ein genaues Modell des richtigen Behälters hochhielten“. Die Kinder waren mit „Zeigen“ vertraut, nicht aber schon mit Markierungen und Modellen, als kommunikativen Zeichen (Symbolverwendung). „Trotzdem nutzten sie diese neuen Zeichen sehr effektiv, um die Belohnung zu finden. Im Gegensatz dazu konnte kein Affe das Gleiche mit den kommunikativen Zeichen tun, die er vor dem Experiment noch nicht kannte. Eine Erklärung dieser Ergebnisse ist, daß die Affen nicht verstanden, daß der Mensch die Absicht hatte, ihre eigene Aufmerksamkeit zu lenken.“

Für die Affen war dieser Kommunikationsversuch ein normaler Außenreiz, der erst durch Wiederholung mühsam gelernt werden kann. „Im Gegensatz dazu faßten die Kinder jeden Kommunikationsversuch als einen Ausdruck der Absicht des Erwachsenen auf, ihre Aufmerksamkeit auf die Erfordernisse der Situation auszurichten. Das bedeutet, daß die Kinder die kommunikativen Absichten des Versuchsleiters verstanden.“<sup>3</sup>

Das ist in nuce „geteilte Aufmerksamkeit“. Das Kind versteht nicht nur das Signal als Hinweis auf ein Objekt, es versteht auch nicht nur, daß der Versuchsleiter ein Interesse ausdrückt, sondern es geht darum, daß er die Intention des Kindes erreichen und auf ein gemeinsames Drittes lenken kann.

Menschenbabies sind offenbar schon in der Lage, andere Akteure als eigenständige Akteure wahrzunehmen und wollen darüber hinaus Erfahrungen teilen und anderen helfen, „höherstufige... Überzeugungen zu bilden, die ein Wesen dazu disponiert, geteilte Aufmerksamkeit zu suchen, sich mit anderen zu identifizieren und kooperativ zu kommunizieren.“<sup>4</sup>

*Teilen und helfen*: das heißt: entscheidend für Tomasello ist nicht mehr die bloße Höherstufigkeit menschlicher Wahrnehmungen und Absichten gegenüber Primaten, sondern etwas anderes: „daß jetzt die spezifisch menschliche Neigung zur partnerschaftlichen Haltung, zur Identifikation mit anderen, zur gemeinsamen Welterfahrung und zur Orientierung an kooperativen Zielen als eigenständiges Phänomen begriffen wird“.<sup>5</sup>

Diese These der *shared intention* bezieht sich auf vorsprachliche Kooperationsneigungen und verändert die Voraussetzungen für soziale Kognition und Kommunikation. Als spezifisch menschlich (ggb. Primaten) lassen sich vier Momente unterscheiden: „Menschen sind motiviert, Informationen vorbehaltlos zu geben; sie kommunizieren mit dem Motiv, Einstellungen oder Gefühle zu teilen; sie haben kommunikative Absichten; und sie sind zum rekursiven Erfassen von intentionalen Einstellungen fähig.“<sup>6</sup> (Beobachter der Beobachtung).

Etwas weniger terminologisch gesagt: Die Evolution hat den homo sapiens nicht als Einzelkämpfer geprägt, sondern zur Kooperation genötigt; er mußte so lernen, die Welt nicht nur aus seiner, sondern auch aus den Perspektiven anderer zu verstehen. Das führte zu steigender sozialer und kognitiver Komplexität und erzwang eine

---

<sup>3</sup> Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, 123 f.

<sup>4</sup> H.B. Schmidt, in: DZfPhil, s.u.,155.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> L. Wingert, DZfPhil,159. Als Beispiel für rekursive Intentionalität „Voyeur“.

kooperative Lebensform. Wir sind von Haus aus, von unserer menschlichen Evolution her, auf Kommunikation, auf Teilen, Helfen, Kollaboration verwiesen, oder: Tomasello versucht, „dem Einzigartigen des Menschlichen gerecht zu werden, ohne es aus seiner Naturgeschichte herauszulösen“.<sup>7</sup> Oder noch direkter: „Und wir erfahren, daß wir letztlich doch zu einer netten Spezies gehören. Denn Tomasello zufolge werden wir zu Sprechern natürlicher Sprachen unter anderem deshalb, weil es einigen unserer fernen Vorfahren einfiel, einander toleranter und selbstloser zu behandeln als es zuvor üblich war.“<sup>8</sup>

#### 4.

Das zeigt sich auch an einem zweiten Aspekt. Seit ewigen Zeiten versucht man zu ergründen, wann und wo und wie menschliche Sprache entstanden ist; man kann es bis heute nicht wirklich erklären. Etwas anders sieht es mit der Ontogenese aus: dem Spracherwerb des Kindes. Im Wesentlichen gibt es zwei Erklärungsmodelle: das behaviouristische (Skinner, Bloomfield; black box; stimulus-reaction, Imitation) und dagegen die generative Transformationsgrammatik von Chomsky (begrenzte Menge von Grammatik/ Wörtern > unendliche Menge von Sätzen generierbar, angeborene Fähigkeit); auch dieses komplizierte Konzept gilt inzwischen nicht mehr unwidersprochen.

Tomasello schlägt hier einen anderen Weg ein: er beginnt mit der Gesten-Kommunikation. Die gibt es natürlich auch bei Tieren, und so muß er auch hier zwischen dem Verhalten von Primaten und Menschenkindern unterscheiden, und dazu bedient er sich wieder der Begriffe *Display* und *Signal*. Displays sind, wie schon erwähnt, Warnschreie oder Knurren, die zwar das Verhalten anderer Tiere beeinflussen, aber nicht an sie als Adressaten gerichtet sind; der Signalgeber schenkt den Empfängern keine ausdrückliche Aufmerksamkeit, will auch nicht Informationen anderen verfügbar machen, sondern folgt einer evolutionären Steuerung.

Primaten verfahren allerdings schon komplexer: sie operieren mit *Kommunikations-Signalen*; die werden eingesetzt, um das Verhalten anderer Tiere intentional zu beeinflussen und sogar zu steuern; es geht dann darum, Aufmerksamkeit zu erregen und zu kontrollieren, ob der Empfänger wie erwartet reagiert: der Signalgeber kann dementsprechend dessen Intention einschätzen.

Tomasello spricht dabei von „Aufmerksamkeitsfängern“ (z.B. wiederum Knurren, aber auch Anstupsen, Pfote auf den Boden

---

<sup>7</sup> H.B. Schmidt, a.a.O. 157.

<sup>8</sup> W. Detel, DZfPhil, a.a.O. 147.

schlagen usw.). Bezeichnend ist dabei, daß diese Signalkommunikation nicht vokal, sondern gestisch funktioniert.

Beinahe belustigt registrierten die Forscher, daß Menschenaffen im Umgang mit Menschen noch *spezifische* Aufmerksamkeitsfänger benutzen: *Zeigegesten*. Sie setzen sie ein, um von einem Menschen etwas zu erhalten, das sie selbst nicht erreichen können. Sie „spekulieren dabei auf die altruistische Hilfsbereitschaft der Menschen. Allerdings können Affen Zeigegesten nur in einer kooperativen sozialen Umgebung lernen. In Interaktionen untereinander entwickeln Menschenaffen niemals Zeigegesten“.<sup>9</sup>

Sie benutzen diese Gesten ausschließlich, um etwas für sich selbst zu erreichen; altruistische Motive liegen ihnen völlig fern. Das erklärt, warum Affen menschliche helfende oder informative Zeigegesten nicht verstehen. Dazu braucht es eine „moralische Mutation“, eine *kooperative* Praxis, die über die kognitiven Fähigkeiten von Affen hinaus zur spezifisch menschlichen Kommunikation gehört. Ohne solche Moralitätsunterstellung könnten wir menschliche Zeigegesten gar nicht erst verstehen.

Auf der Basis dieser Zeigegesten entwickelt sich, so Tomasello, peu à peu die sprachliche, konventionelle Kommunikation, zunächst auf vorsprachlicher Ebene mit deiktischen (Demonstrativa) und ikonischen (inhaltlichen) Gesten; letztere werden zunehmend von sprachlichen Symbolen ersetzt (Nomen: Dinge/Ereignisse; Verben: Handlungen/Prozesse).

Wie die gesamte Menschwerdung gehört auch die Sprache zu jenen einzigartigen Fähigkeiten, die ohne kooperative Kommunikation auf schon vorsprachlicher Ebene nicht erklärt werden könnten. „Entstehung und Bedingungen sprachlicher Kommunikation waren im Kern – eine Frage der Moral.“<sup>10</sup>

5.

Ab etwa einem Jahr reagieren Kinder darauf, daß ihre Mütter sie auf Objekte ihrer Umgebung hinweisen; sie beginnen der Zeigegeste von Bezugspersonen zu folgen und benutzen schließlich selbst den Zeigefinger, um andere Wahrnehmungen zu teilen: geteilte Aufmerksamkeit. Es entsteht nun eine triadische Beziehung: eine zugleich intersubjektive Relation zwischen Personen und eine intentionale Ausrichtung auf Objekte. Damit baut sich ein gemeinsames Hintergrundwissen auf: Kommunikation miteinander und

---

<sup>9</sup> Detel, a.a.O. 149.

<sup>10</sup> A.a.O.

zugleich Darstellung von etwas. Bedeutungen sind nichts, was in einem Kopf allein entsteht.<sup>11</sup>

Auf diese Weise geht Sprache evolutiv aus Gestenkommunikation hervor (Gehörlose, Kleinkinder) und bildet symbolisch gespeichertes Wissen; es erlaubt so auch eine generationsübergreifende Weitergabe solchen Wissens. Und bildet damit letztlich und überhaupt auch erst kulturelle Lebenswelten.

Dieses Ineinander von natürlicher Evolution und kultureller Entwicklung, das Tomasello bis in die jüngste Zeit beobachtet und beschreibt, ohne daß ich hier noch auf alle Weiterungen eingehen kann, hat auch philosophisch weite Diskussionen ausgelöst. Bemängelt wird mitunter der nicht wirklich geklärte Übergang vom naturalen Gestengebrauch zur verbalen Sprachkommunikation. Tomasellos Annahme, daß es sich dabei um eine Art moralisches Apriori handle, eine angeborene Pro-Sozietät des homo sapiens, erscheint empirisch nicht ohne weiteres plausibel.

Das hat unter anderem auch Jürgen Habermas moniert, dessen Kommunikationspragmatik sich ansonsten vielfach mit Tomasellos Theorie berührt. Ihm erscheint Tomasellos These noch zu naturalistisch und er akzentuiert stärker die Symbol-Rolle der Sprache. Wenn durch die Gestenkommunikation, wie beschrieben, intersubjektiv geteiltes Wissen erzeugt worden ist, fehlt noch ein weiterer Schritt, der den Gebrauch von Zeichen (Lauten usw.) bestimmt. Der Gebrauch dieser Zeichen organisiert sich in sprachlichen Konventionen. Aber es bedarf einer Lernphase, um diese Zeichen mit dem Gehalt, den Bedeutungen, die sie bezeichnen, zusammenzuführen.

Habermas nennt das die „welterschließend-konstituierende Leistung der Symbolisierung“<sup>12</sup>, und er löst das aus der alleinigen Bindung an das Einzelsubjekt: „auf der Grundlage sprachlicher Kommunikation bilden sich mit oralen Überlieferungen, Familienstrukturen, Sitten und Gebräuchen auch andere Gestalten des objektiven Geistes. Mit Traditionen und eingewöhnten Normen entsteht ein öffentlich zugänglicher Raum von symbolischen Gegenständen.“<sup>13</sup>

Das enthält Anspielungen auf die bekannte Studie über „Öffentlichkeit“, führt aber noch einen überraschenden Schritt weiter. Habermas beschäftigt sich seit einiger Zeit mit dem Thema „Ritus“.<sup>14</sup>

---

<sup>11</sup> Tomasello zitiert Wittgenstein, Grice, Searle, auch Putnam wäre zu nennen; vgl. J. Habermas, Es beginnt mit dem Zeigefinger, in: „Die Zeit“ v. 22.12.2009

<sup>12</sup> J. Habermas, Nachmetaphysisches Denken II, Berlin 2012, 63.

<sup>13</sup> A.a.O. 65.

<sup>14</sup> Vgl. u.a. J. Habermas, Eine Hypothese zum gattungsgeschichtlichen Sinn des Ritus, a.a.O. 77-96.- Er verweist besonders auf M. Riesenbrodt, Cultus und Heilsversprechen. Eine Theorie der Religionen, München 2007.

Auf der einen Seite schließt der an die Gestenkommunikation an, andererseits aber besteht seine Eigenart in einer außeralltäglichen symbolischen Kommunikation: „Sie bezieht sich ... nicht auf ein gemeinsam identifiziertes Etwas ‚in der Welt‘. Sie ist vielmehr von der alltäglichen Welt abgekehrt und bleibt eigentümlich in sich befangen.“<sup>15</sup>

Als frühe Riten gelten kulturanthropologisch bekannte Praktiken wie etwa Tänze, Pantomimen, auch Skulpturen oder Denkmäler; aber es versteht sich, daß in the long run damit auch der gesamte sakrale Komplex gemeint ist.

Habermas erklärt sich das aus Problemen einer frühen Stufe der Kommunikation. Nach der Phase der Gestenkommunikation ergaben sich mit der symbolisch vermittelten Kommunikation Probleme mit der Vergesellschaftung des Individuums. Da kollidiert der kognitive Egozentrismus mit den evolutiven Vorteilen, die eine kollektive Verhaltenskoordinierung (Normen, Regeln) mit sich bringt. „Die neue Form kommunikativer Vergemeinschaftung erzeugt eine strukturelle Spannung zwischen individueller und kollektiver Selbstbehauptung und verlangt nach einer Stabilisierung dieser Spannung“<sup>16</sup>

Die rituelle Praxis kann nun dieses alltägliche Dauerrisiko ausbalancieren, weil sie jenseits der individuellen und kollektiven Selbstbehauptungsimperative außeralltägliche Kommunikationen mit Mächten des Heils und des Unheils, in Mythen und Kosmologien tradiert. Sie erzeugt oder stärkt gesellschaftliche Solidarität, und sie behält gegenüber dem profanen Weltwissen eine weltbildliche Schutzfunktion.

6.

Es geht dabei, in anderer Terminologie, um eine Kommunikationsform, deren Eigensinn sich nicht in den normal-sprachlichen Konventionen erschöpft. Nach der Ermüdung der Sozialutopien, nach der Abwanderung von Zukunftsphantasien in SF, Comics und virtuelle Welten oder kalifornische Visionen vom posthumanistischen Menschen und der sich unentwegt beschleunigenden Info-Technologie besteht jene erwähnte strukturelle Spannung unübersehbar fort.

Natürlich stellt sich die Frage, ob die erwähnte Bestimmung des Ritus auch heute noch ähnlich relevant ist; auch ob er nicht aus

---

<sup>15</sup> A.a.O. 67

<sup>16</sup> A.a.O. 69.

dem sakralen in andere Bereiche ausgewandert ist. Aber das ist eine Frage, die ich jetzt nicht mehr allein beantworten will.